

Pruntrut ist überall

Ein Badibesuch kann wegen Burschen mit nordafrikanischem Hintergrund zum Sicherheitsrisiko werden

SEBASTIAN BRIELLMANN

Das Gartenbad St. Jakob, an der Kantonsgrenze von Basel-Stadt und Basel-Land gelegen und das grösste in der Region, erfüllt an diesem Donnerstagnachmittag seine ursprünglichste Funktion (und ein paar Klischees gleich mit). Es fühlt sich an wie eine Erholungsoase, der Lärm des Verkehrs wird von den Bäumen geschluckt, die Anzahl an Gästen ist überschaulich (es ist nicht wirklich heiss). Das Bild, das sich zeigt, könnte auch aus einem Tourismusmagazin stammen.

Ein paar Kinder, die im Babypool plauschen (keines weint), die Eltern, unbeschwert, die sogar miteinander plaudern (und niemand ist am Handy), eine Gruppe von Teenies spielt Fussball (und stört dabei niemanden) – und überall dazwischen ältere Menschen, Status pensioniert, die es sich auf Liegestühlen bequem gemacht haben, manche lesen sogar noch Zeitung (auf Papier!). Typisch schweizerischer Mittelstand. So hat man sich das wohl vorgestellt, als es im 20. Jahrhundert zum Volksbad-Boom gekommen ist.

Doch das ist mittlerweile eine Ausnahme: Wenn es heiss wird und mehr Menschen in die Badi strömen, kommt es gerade in Freibädern, die in Grenznähe zu Frankreich liegen, zu Problemen mit jungen Männern. Wie in Basel. Die Idylle ist nur noch selten Realität. Deswegen ist Peter Portmann gerade ein gefragter Mann. Er ist der Leiter der baselstädtischen Gartenbäder und muss die Schweiz aufdatieren, was in den Freibädern dieses Landes alles schiefläuft. Fast alle Medienhäuser haben sich einen Termin bei ihm geben lassen.

Eine veränderte Gesellschaft

Auslöser dafür war ein Entscheid der jurassischen Gemeinde Pruntrut in der vergangenen Woche. Nachdem junge Männer mit nordafrikanischem Hintergrund, angereist aus dem grenznahen Frankreich, mit übergriffigem Verhalten ein angenehmes Verweilen in der Badi verunmöglich hatten, griff die Stadtverwaltung durch: Ins Freibad darf seither nur noch, wer den Schweizer Pass, eine Niederlassungs- oder eine Arbeitsbewilligung besitzt.

Lionel Maître, politischer Vorsteher für den Bereich Freizeit in Pruntrut, sagte der NZZ, dass sich die Probleme «deutlich verschärft» hätten. Es häuften sich Fälle, in denen Männer sich illegal Zugang verschaffen und Anweisungen des Bademeisters ignorieren, Sicherheitsbeamte anpöbeln, gar gewalttätig werden und junge Frauen belästigen. Über den Entscheid haben Medien aus der ganzen Welt berichtet, und er hat für so viel Aufsehen gesorgt, dass man hätte glauben können, es handle sich um ein singuläres Ereignis. Wenn dem nur so wäre ...

Portmann kennt diese Vorfälle natürlich, und er weiss, dass die Menschen von ihm Lösungen erwarten, damit ein Gang in die Badi wieder das ist, was er zuvor immer gewesen ist: ein kleines bisschen Ferien, zumindest für ein paar Stunden. Er sagt, dass er die Sorgen verstehe, er sieht selbst, dass sich «die Gesellschaft verändert» habe, spätestens seit Corona seien die Menschen «reizbarer, der Geduldssfaden ist deutlich kürzer geworden».

Portmann, ein grosser, starker Mann mit tätowierten Armen, war früher selbst Bademeister. Er hadert mit dieser Entwicklung. Er sagt es so: «Mir ist der Knigge noch ein Begriff.» Heute komme es vor, dass die Kassiererin beim Eingang übel beschimpft, Badepersonal angepöbelt wird. Zudem werde immer mehr gestohlen. Sexuelle Belästigungen sind in früheren Jahren auch schon vorgekommen. Ohne Security geht es nicht mehr.

Allerdings passiert in der Schweiz gerade das, was in den Nachbarländern schon lange gang und gäbe ist. In Frankreich mussten gewisse Bäder sogar geschlossen werden, weil die Situation eskalierte (Einrichtungen wurden gewaltsam mit Eisenstangen gestürmt).



Macht das noch Spass? Ein Aufenthalt im Freibad verspricht nicht mehr zwingend die einst garantierte Idylle.

IMAGO

In Deutschland gibt es regelmässig Massenschlägereien und Messerattacken, fast immer zwischen Männern mit Migrationshintergrund. Oft rücken Hundertschaften von Ordnungskräften aus – es kommt zu Szenen wie bei einem Hochrisikofussballspiel. In die Nachrichten schaffen es diese Vorfälle kaum noch.

Oder das Ausmass wird kleingeredet. Wie vor zwei Wochen, als eine Gruppe von Syrern in Südhessen mehrere Mädchen, teilweise noch Kinder, sexuell belästigt hatte – und dem Bürgermeister in einer ersten Reaktion nur zu sagen einfiel, dass bei hohen Temperaturen die Nerven ja manchmal blank lägen.

In der Schweiz ist es, wie so oft, nicht ganz so schlimm. Doch die Probleme sind nicht mehr zu übersehen. Der «Blick» fragte am vergangenen Wochenende: «Was ist blass in unseren Badien los?» Und zitierte einen Bademei-

stern, der sagte: «Wenn es so weitergeht, braucht es bald Polizei mit Hunden!»

Martin Lorenzoni, der oberste Bademeister der Schweiz, sagte in der NZZ, dass in Freibädern in Gemeinden mit hohem Ausländeranteil «das Gewaltpotenzial entsprechend erhöht» sei. Deswegen gebe es mehr Sicherheitsbeamte als noch vor einigen Jahren. «Während diese früher vor allem an Spitzentagen aufgeboten worden sind, sind sie heute über die ganze Saison im Einsatz.»

In der Schweiz passiert gerade das, was in den Nachbarländern schon lange gang und gäbe ist.

ter, der sagte: «Wenn es so weitergeht, braucht es bald Polizei mit Hunden!»

Martin Lorenzoni, der oberste Bademeister der Schweiz, sagte in der NZZ, dass in Freibädern in Gemeinden mit hohem Ausländeranteil «das Gewaltpotenzial entsprechend erhöht» sei. Deswegen gebe es mehr Sicherheitsbeamte als noch vor einigen Jahren. «Während diese früher vor allem an Spitzentagen aufgeboten worden sind, sind sie heute über die ganze Saison im Einsatz.»

Sage, was alle sehen

Auch in den Basler Freibädern geht es nicht mehr ohne Sicherheitspersonal. Portmann begrüsst das, es tue den Pöblern gut, wenn es «manchmal ein bisschen dunkel wird», wenn sich also ein Security vor ihnen aufbaut. «Leider» sei das nötig. Man müsse auch mehr Hausverbote aussprechen. Es waren 18 alleine in den letzten drei Wochen.

Wenn es darum geht, wer für die Aggression verantwortlich ist, wird Portmann ruhiger. Er wägt jedes Wort ab. Würde er gerne sagen, was alle sehen? Dass das Profil der Problemacher oft

mals dasselbe ist: Mann, jung, meistens arabischer Hintergrund, oft aus Frankreich. Portmann sagt, was das verantwortliche Erziehungsdepartement offensichtlich als Lösung herausgegeben hat: «Wir erheben keine Nationalitäten bei Besuchern und können daher dazu keine Aussage machen.»

Als die «Basler Zeitung» in dieser Woche von einem Vorfall in der Badi Bachgraben berichtete, wo französischsprachige Teenager ungeniert den Getränkekühlschrank ausräumten, teilte die Medienstelle lediglich mit, dass es «an sehr heissen Tagen mit vielen Besuchenden» in allen Gartenbädern häufiger zu «herausfordernden Situationen» mit Gruppen von Jugendlichen komme.

Diese Haltung ist nicht neu. Offizielle Stellen, so scheint es, wollen sich blass keinen Xenophobievorwürfen aussetzen. Denn das geschieht natürlich. Als Pruntrut während der Pandemie schon einmal auf die nun reaktivierten Massnahmen setzte, mussten sich die Verantwortlichen im Städtchen anhören, dass sie fremdenfeindlich seien.

Früher war man anständig

Die Eidgenössische Kommission gegen Rassismus (EKR) hält das jetzige Verbot im Jura für «problematisch und irritierend». Lieber wird die Diskussion zur Frage verschoben, ob ein solches Verbot überhaupt rechtens sei. In einem Beitrag von «10 vor 10» des Schweizer Fernsehens am Donnerstagabend schaffte man es, die Herkunftsfrage komplett auszublenden. Messer, die mit in die Badi genommen werden, wurden als «überraschende Gegenstände» beschrieben. Was offenbar weniger interessiert: Dass Schweizer (und natürlich auch Ausländer, die in der Schweiz leben) aus einem öffentlichen Raum verdrängt werden.

Selbst die eigene Kantonsregierung empfand den Pruntruter Beschluss als «diskriminierend». Nun äusserst sie sich zurückhaltender, wahrscheinlich, weil sie gemerkt hat, wie populär das Verbot ist. Es gab Hunderte Zuschriften von Bürgern, die sich dafür bedankten. Und Maître sagte der «Bild»-Zeitung vor ein paar Tagen: «Die Bürgerinnen und Bürger haben ihre Badeanstalt mit der damit verbundenen Ruhe wiedergefunden.»

Man verzeichne einen Anstieg bei den Abo-Verkäufen, weil die Bürger endlich «das lang ersehnte Sicherheitsgefühl» zurückgewonnen hätten. «Es gab keine Probleme und seitdem keine neuen Badeverbote.» Musste man zu Beginn der Saison 23 solche Ver-

weise aussprechen, sind es jetzt: null. Ein solches Durchgreifen wünschen sich immer mehr Badi-Gäste. Auch in Basel. Joggeli-Besucher werden in diesen Tagen auf allen Kanälen interviewt, im Fernsehen, im Radio, in der Zeitung. Alle sagen sie dasselbe: Spass macht es im Gartenbad nicht mehr. Früher war man anständig miteinander. Es sind die Gäste aus Frankreich, die für die Probleme verantwortlich sind. Selbst der Leiter des Basler Sportamts musste einräumen, dass es noch nie so schlimm war wie jetzt.

Auch Peter Portmann verneint dies nicht. Und er sagt, dass es «wohl oder übel» Anpassungen braucht, selbst wenn man es gerne anders hätte. Es werden weitere Massnahmen für die nächste Saison geprüft, die Verschärfungen vorsehen. Mehr Sicherheitskräfte beispielsweise. Portmann spricht auch Pruntrut an: «Wir beobachten, was unsere Kolle-

Offizielle Stellen, so scheint es, wollen sich blass keinen Xenophobievorwürfen aussetzen.

gen machen.» Ob man bei 8000 Besuchern an Spitzentagen im Joggeli eine Ausweiskontrolle machen könne, bezieht er zwar, aber ausschliessen will er auch nichts mehr.

Vor zwei Wochen kam es am Sonntagabend im St. Jakob zu einer grösseren Auseinandersetzung. Bisher wusste noch niemand davon. Auf Anfrage der NZZ teilt die basellandschaftliche Polizei nun mit, dass es «kurz nach 18 Uhr» zu einem Streit zwischen «zwei Gruppierungen» gekommen sei. Die Polizei kam mit fünf Patrouillen, aber etwas zu spät. Es gab keine Festnahmen, aber es wurde Präsenz markiert und deeskaliert. Das ist Standard. Es wird regelmässig patrouilliert. Warum das nötig ist, schreibt die Baselbieter Polizei auch (überraschend deutlich): Bei den Delinquents handelt es sich oftmals um französische Staatsangehörige mit nordafrikanischem Hintergrund.

Die Realität kann man nicht mehr schönenreden. Das bedeutet: Die Idylle ist in Freibädern nur noch dann möglich, wenn es nicht allzu heiss ist. Die prognostizierten Temperaturen fürs Wochenende: 30 Grad.